

E. MATERIALIEN UND FORMEN

Unabhängig von Material und Form konnten alle Gegenstände, bei deren Herstellung bewußt auf die Schwere geachtet wurde, sekundär als G. dienen. Bleibarren von 100 Pfund ließen sich in beliebiger Zahl zum Abwiegen größerer Mengen verwenden. Mit Silberbarren, die bis zu einer Schwere von drei Pfund erh. sind, konnte man Edelmetall und Mz. kontrollieren. Bei den auf Pfundbasis ausgebrachten frühen röm. Asses einschließlich ihrer Multiplen und Fraktionen waren Münzschwere und Metall-G. ohnehin identisch. Bei den primären röm. Handels-G. lassen sich hinsichtlich Material und Form jedoch Normierungen feststellen. G. auf Unzenbasis bestehen in der Regel aus Br. oder Blei oder einem Bronzemantel mit Bleikern; steinerne Unzen-G. sind seltener. Pfund-G. hingegen haben sich vornehmlich in Blei oder Stein erhalten, Br. ist die Ausnahme. Sehr selten sind Glas-G. Eine typisch röm. G.-Form ist die beidseitig abgeflachte Kugel, die Kugelzone. Daneben finden sich Halbkugeln, Ellipsoide, Kegelstümpfe, Würfel, Prismen, Platten und Scheiben.

F. LAUFGEWICHTE

Röm. Schnellwaagen waren nicht von Anfang an genannt, sondern die → Waage wurde erst zusammen mit dem Lauf-G., dem *aequipondium*, geeicht. Dennoch dürften bestimmte Größenordnungen Konvention geworden sein. Die Lauf-G. besaßen entweder stereometrische Formen oder waren figürlich gebildet. An stereometrischen Formen sind Kugel, Kugelzone, Zylinder, Kegelstumpf, Doppelkonus und Eichel belegt. Figürliche Lauf-G. besaßen entweder Büsten- oder Kopfform. Zahlreiche Lauf-G. wiegen zwischen 1 und 2 kg, Stücke unter 1000 g sind ein wenig seltener. Exemplare über 2 kg müssen als Ausnahme gelten. Während die figürlichen Lauf-G. größtenteils aus Br. mit Bleifüllung bestehen, variieren die Materialien der nicht figürlichen Stücke. Neben Br. und Blei sind auch Eisen, Kupfer und Messing vertreten.

→ Quadrans; Sicilicus; GEWICHTE

BRZ. IN DER ÄGÄIS: N. F. PARISE, Unità ponderali e circolazione metallica nell'Oriente mediterraneo, in: A Survey of Numismatic Research 1985–1990, Bd. 1, 1991, 28–34 • K. M. PETRUSO, Systems of Weight in the Bronze Age Aegean (Diss. Indiana University), 1978 • K. M. PETRUSO, Ayia Irini: The Balance Weights, Keos 8, 1992. SYRISCH-PALÄSTINISCH: O. VIEDEBANTT, Zur hebräischen, phönizischen und syrischen Gewichtskunde, in: ZPalV 45, 1922, 1–22.

GRIECH.: K. HITZL, Die G. griech. Zeit aus Olympia, OIF 15, 1996 • F. HULTSCH, Griech. und röm. Metrologie, 1882, 127–144 • M. LANG, M. CROSBY, Weights, Measures and Tokens, in: Agora 10, 1964, 2–38 • E. PERNICE, Griech. G., 1894.

NACHANT. GRIECH.: E. SCHILBACH, Byzantinische Metrologie, HbdA XII 4, 1970, 160–231.

RÖM.: H. A. CAHN, Silberbarren, in: H. A. CAHN, A. KAUFMANN-HEINIMANN (Hrsg.), Der spätröm. Silberschatz von Kaiseraugst (Basler Beitr. zur Ur- und Frühgesch. 9), 1984, 324–329 • H. CHANTRAINE, s. v. uncia, RE 9 A,

604–635 • H. CHANTRAINE, H.-J. SCHULZKI, Bemerkungen zur kritischen Neuaufnahme ant. Maße und G., in: Saalburg-Jahrbuch 48, 1995, 129–138 • W. ECK, Die Bleibarren, in: G. HELLENKEMPER SALIES (Hrsg.), Das Wrack. Der ant. Schiffsfund von Mahdia, 1994, 89–95 • B. FORSÉN, Marmorne Gewichtsteine aus Thera, in: OpAth 20, 1994, 43–49 • N. FRANKEN, Aequipondia. Figürliche Lauf-G. röm. und byz. Schnellwaagen (Diss. Bonn), 1994 • H. J. HILDEBRANDT, Die Metrologie der frühen röm. Mz., JNG 42/43, 1992/93, 13–38 • F. HULTSCH, Griech. und röm. Metrologie, 1882, 144–161 • A. MUTZ, Röm. Waagen und G. aus Augst und Kaiseraugst (Augster Museumshefte 6) 1983 • W. D. TEMPEL, H. STEUER, Eine röm. Feinwaage mit G. aus der Siedlung bei Groß Meckelsen, Ldkr. Roteburg (W), in: Studien zur Sachsenforschung, 1998. K. H.

Gewissen. Der moderne Begriff »G.« als Bewußtsein von Gut und Böse im eigenen Tun findet im griech. συνειδησις (*syneldēsis*; auch τὸ συνειδός/to *syneidós*, σύνεσις/*synesis*) und im lat. *conscientia* ein annäherndes, wenn auch kein deckungsgleiches sprachliches Gegenstück. Der Begriff *syneldēsis* wird vom 5. bis zum 2. Jh. v. Chr. selten, ab dem 1. Jh. v. Chr. jedoch häufiger verwendet. Drei Grundbedeutungen sind zu unterscheiden: 1) das »Bewußtsein« eigenen, meist negativ bewerteten Verhaltens; 2) das (moralische) G.; 3) das eigene »Innere«. G. verinnerlicht die moralischen Urteile der Ges. und der Rel. und bewirkt den histor. Übergang von Schande zu Schuld, von Ergebnis zu Absicht als moralische Maßstäbe (Soph. Ant. 265f.; Demokr. B 297 DK; Men. Monostichoi 597). In der hell. Philos. werden Einkehr, Selbstbeobachtung und Selbstprüfung zum Bestandteil der Lebensführung. Die jüngere Stoa identifiziert das G. mit der Vernunft (ἡγεμονικόν, *hēgemonikón*), dem höheren Selbst des Menschen, und fordert die Reinhaltung des G. durch geistige Übungen (Epikt. Dissertationes 3,93–95; M. Aur. 5,27).

Der lat. Begriff *conscientia* wird mit der zunehmenden Verwendung von *syneldēsis* im 1. Jh. v. Chr. ebenfalls gebräuchlich, mehrfach bei Cicero und durchgängig bei Seneca (Belege s. ThLL). *Conscientia* entspricht noch mehr als *syneldēsis* der heutigen Bedeutung von G., bezieht sich auch öfter auf das »Innere«. Cicero konzipiert G. als Naturgesetz; bei ihm taucht der Ausdruck »Gewissensbiß« (*morderi conscientia*) auf (Cic. rep. 3,22; Cic. Tusc. 4,45). Bei Seneca gehört die Unterscheidung von *bona* (Sen. epist. 12,9; 43,5) und *mala conscientia* (epist. 105,8; benef. 3,1,4), gutem und schlechtem G., zum festen Vokabular der Seelenführung. Das Vermögen, Scham zu empfinden, ist Grundbedingung für sittlichen Fortschritt (Sen. epist. 25,2).

Philon von Alexandria (ca. 25/10 v. Chr. – 40 n. Chr.) erhebt τὸ *syneidós* (zuweilen auch *syneldēsis*) als den dem Menschen von Gott eingepflanzten inneren Richter über schlechtes und gutes Verhalten zu einem Hauptbegriff seiner Theologie (Phil. Quod deterius potiori insidiari solet 146).

Die Selbstprüfung der hell. Philos. mündet in die christl. Buße. Das von Gott geforderte reine G. wird

nicht mehr durch eigene Lauterkeit und Unschuld, sondern nur durch Demut, Furcht und die Bitte um Vergebung der Sünden erlangt (Kor 4,5; 11,31; Lact. inst. 6,24,20; Aug. Sermones 20,3). Eine auf Origenes zurückgehende und von Hieronymus übernommene irrtümliche Lesart der LXX macht die *synēdēsis*, als *syn-tērēsis* (»Bewahrung«) gelesen, zum »Funken des G.« (*scintilla conscientiae*; Hier. in Hesekielem 1,6–8 nach Orig. Homiliae in Ezechielem 1,16). Dieser Text führte bei der terminologisch orientierten Auslegung der Scholastik, die *syn-tērēsis* in *sy(i)ndērēsis* umformte, zu unterschiedlichen Deutungen der beiden Begriffe: *conscientia* einerseits als das Urteilvermögen des Guten und Bösen im Einzelfall, *syndērēsis* andererseits als das Vermögen, die allg. Grundsätze klar zu erkennen (Thomas von Aquin, *Summa theologica* 1, Quaestio 79, articulus 12f.; 1 II quaestio 94, articulus 1).

GRIECH.-RÖM.: E. R. DODDS, *The Greeks and the Irrational*, 1951 • I. HADOT, *Seneca und die griech.-röm. Tradition der Seelenführung*, 1969 • P. HADOT, *Exercices spirituels et philos. antique*, 1993 (dt. Übers. 1991) • M. KÄHLER, *Das G.*, 1878 • G. MOLENAAR, *Seneca's use of the term conscientia*, in: *Mnemosyne* 4, 1969, 170–180 • O. SEEL, *Zur Vorgesch. des G.-Begriffs im altgriech. Denken*, in: *FS Franz Dornseiff*, 1953, 291–319
CHRISTL.: A. CANCRINI, *Syneidesis. Il tema semantico della con-scientia nella Grecia antica*, 1970 • H. CHADWICK, *Betrachtungen über das G. in der griech., jüd. und christl. Tradition*, 1974 • H. OSBORNE, *Syneidesis*, in: *Journal of Theological Studies* 32, 1931, 167–179 • Ders., *Syneidesis and synesis*, in: *CR* 45, 1931, 8–10 • T. C. PORT, *Conscience*, in: *The Cambridge History of Later Medieval Philosophy*, 1982, 686–704 • G. RUDBERG, *Cicero und das G.*, in: *Symbolae Osloenses* 31, 1955, 95–104 • J. STENZELBERGER, *Syneidesis, Conscientia, G.*, 1963 • M. WALDMANN, *Synteresis oder Syneidesis?*, in: *Theologische Quartalsschrift* 118, 1938, 332–371 • F. ZUCKER, *Syneidesis – Conscientia*, 1928. F.R.

Gewölbe- und Bogenbau I. ALTER ORIENT UND ÄGYPTEN II. GRIECHENLAND UND ROM

I. ALTER ORIENT UND ÄGYPTEN

G. sind in Vorderasien hauptsächlich an Gräften und Kanälen bezeugt. Es gibt nur wenige erh. Beispiele für die Einwölbung überirdischer Räume. Belegt sind sowohl echte als auch Kraggewölbe über kleineren oder gangartigen Räumen, Poternen und Substruktionen von Treppen sowie Bögen an Türen, Toren und Brücken. Vergleichsweise häufig waren Tonnen, Kuppeln vornehmlich an Speichern und Öfen. Meist wurden Techniken verwendet, bei denen sich Gewölbe gegen eine Wand lehnten, so daß man ohne Lehrgerüst auskam. In Ägypten ist – ähnlich wie in Vorderasien – die Verwendung der Gewölbe im Haus-, Speicher- und Grabbau zur Eindeckung von Toren, länglich schmalen Räumen und Korridoren festzustellen.

→ Kanal, Kanalbau; Kuppel, Kuppelbau; Straßen- und Brückenbau; Toranlagen

D. ARNOLD, s. v. *Gewölbe*, *Lex. der ägypt. Baukunst*, 92 f. • R. BESINVAL, *Technologie de la voûte dans l'Orient ancien*, 1984 • C. CASTEL, *Un quartier de maisons urbaines du Bronze Moyen à Tell Mohammed Diyab*, in: K. R. VEENHOF (Hrsg.), *Houses and Households in Ancient Mesopotamia*, 1996, 275 • E. HEINRICH, s. v. *Gewölbe*, *RLA* 3, 323–340. U.S.

II. GRIECHENLAND UND ROM

A. GEWÖLBE B. BOGEN

A. GEWÖLBE

Das »unechte« Krag-Gewölbe mit spitzbogigem Querschnitt besteht aus über die jeweils untere Lage hervortretenden Steinen mit horizontaler Lagerfläche; diese Bautechnik wurde seit kret.-myk. Zeit zur → Überdachung von Gängen, Brücken sowie zur Konstruktion von »falschen« Kuppeln (Mykene, »Schatzhaus des Atreus«; Orchomenos, »Kuppelgrab«) verwendet und konnte Weiten und Dm von bis zu ca. 14 m überspannen (vgl. → Kuppelbau). Das »echte«, selbsttragende Tonnengewölbe aus radial im Halbrund gefügten Keilsteinen wurde über einem stützend-stabilisierenden Lehrgerüst, das während des Konstruktionsprozesses temporär errichtet wurde, zur Überdachung eines langrechteckigen Grundrisses erbaut (vgl. Abb.). Es tritt in der 2. H. des 4. Jh. v. Chr. zunächst im nordgriech.-maked. wie im thrak. Raum an → Grabbauten in Erscheinung (Vergina, Philipps-Grab, vgl. Abb. → Grabbauten; Grabkammer von Sveštari) und war hier dadurch, daß seine Überdachung gegen den Erddruck des → Tumulus erheblich widerstandsfähiger war als das Kastengrab mit flacher Abdeckung, der Garant für die sich weiter steigernde Größe und Prachtentfaltung der maked. Grabbauten. Von Makedonien und Thrakien aus verbreitete sich das Tonnengewölbe schlagartig in die Baukunst der hell. Koiné und Etruriens. Das »echte« Gewölbe begegnet dabei ohne experimentelle Vorstufe sofort in idealer technischer Ausführung; es ist weder aus der Entwicklungsgesch. der griech. Architektur noch überhaupt evolutionistisch ableitbar. Über die Hintergründe des abrupten Auftauchens dieser bautechnischen Innovation im klass. Mittelmeerraum besteht Unklarheit, wobei ein Form-Import aus dem kleinasiatisch-vorderoriental. Raum weiterhin anzunehmen ist. Doch ist, wie das bislang früheste bekannte griech.-maked. Beispiel des Philipps-Grabes von Vergina bezeugt, die zuletzt von BOYD vertretene These, daß im Verlauf der Feldzüge Alexanders ein Form-Transport in den griech.-maked. Raum stattgefunden habe, aus chronologischen Gründen nicht haltbar.

Blieb das (Tonnen)-Gewölbe in der hell.-griech. und auch republikanisch-röm. Architektur weitgehend auf Grabbauten und den Bereich der Substruktion (hier meist mit Demonstrationscharakter, z. B. an weithin sichtbaren, gewölbe gestützten Plattformen von Tempeln und Villen) beschränkt, so entwickelte es sich seit dem späten 1. Jh. v. Chr. in der röm. Repräsentationsarchitektur zu einer weit verbreiteten Technik zur